

Unsere Wochenend- ausgabe

Anders
leben kann
er nicht

• Von J. IGNATISCHIN, E. DUKE

Seite 2

Wie geht es dir,
Aschenbrödel?

• Von Lilli WARKENTIN

Seite 3

NEUE
GEDICHTE

• Von Nelly WACKER, Woldemar
EKKERT, Viktor HEINZ, Herbert
HENKE, Viktor WEBER und Hein-
rich KÄMPF

Seite 3

Reportage aus dem
Naturschutzgebiet
Kurgaldshino

• Von David WAGNER und David
NEUWIRT

Seite 4

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

Herausgegeben von
«SOZIALISTIK KASACHSTAN»

Sonnabend, 1. Juni 1968

3. Jahrgang Nr. 107 (624)

Preis
2 Kopeken



Am 1. Juni erheben alljährlich Millionen Mütter und Väter ihre Stimme für den Schutz der jungen Generation gegen Imperialismus und Rassendiskrimination.

In unserem Lande — der Heimat des Großen Oktobers — wird alles getan, um die Kinder gesund und glücklich heranwachsen zu lassen. Über die Teilnahme der Sowjetunion am Kampf für die Festigung des Friedens in der ganzen Welt, über die Fürsorge, Aufmerksamkeit und Liebe, mit denen unsere Kleinen umgeben sind, darüber unterhalten sich TASS-Korrespondenten mit folgenden führenden Funktionären: L. T. Fiodorowa, Verantwortliche Sekretärin des Komitees der Sowjetfrauen.

„Der Internationale Tag des Kinderschutzes wurde auf Anregung der Internationalen demokratischen Frauenföderation im November 1949 festgelegt, und von jener Zeit an wurde der 1. Juni zum Tag des Kampfes gegen die Kräfte des Krieges, für Freude und Glück der Kinder. Auch heute demonstrieren die fortschrittlichen Menschen des Planeten wieder ihre unerschütterliche Entscheidung, für den Frieden zu kämpfen, die Kinder zu schützen.“

Die Vollversammlung der Vereinten Nationen bestätigte noch im Jahre 1959 einstimmig die Deklaration der Rechte des Kindes. Werden aber in allen Ländern des Erdballs die edlen Prinzipien der Deklaration verwirklicht? Nein, bei weitem nicht überall. Täglich werden in der Welt 180 000 Kinder geboren, aber 40 000 von ihnen sterben nach einigen Stunden. In der Welt zählt man eine Milliarde Kinder, 600 Millionen von ihnen leiden an Hunger und Krankheiten.

Gegenwärtig ist die Aufmerk-

Für das Glück der jungen Generation

samkeit aller ehrlichen Menschen der Erde an die Ereignisse in Vietnam gefesselt, wo die amerikanischen Aggressoren einen Raubkrieg führen, wobei sie friedliche Städte und Dörfer vernichten. Die Aggressoren verschonen weder Frauen noch Kinder, wenden barbarische Methoden der Kriegführung, Bomben, Napalm, Giftgas an. Das ruft Zorn und Entrüstung bei allen ehrlichen Menschen des Planeten hervor.

Ihrer innigen Solidarität mit den vietnamesischen Schwestern Ausdruck gebend, treten die sowjetischen Frauen mit der Forderung auf, die amerikanischen Aggressoren einzustellen. Das Komitee der Sowjetfrauen erweist den Frauen von Vietnam ständige materielle Hilfe und wir werden sie ihnen auch ferner erweisen.

L. A. Kuzenko, Sekretärin des ZK des LKJW:
„Der Pionier hält mit den Kindern der ganzen Welt Freundschaft“, heißt es in den „Gesetzen der Pioniere der Sowjetunion“. Diese Worte sind dem Herzen eines jeden Bürgers nah. Erst vor einigen Tagen waren das Sowjetland, unsere ausländischen Freunde Zeugen des Ausdrucks der innigsten Solidarität unserer Pioniere mit ihren vietnamesischen Altersgenossen. Die sowjetischen Kinder sandten zwei Schiffe mit Tausenden Geschen-

ken zu den fernsten Ufern der DRV. Und auf dem Roten Platz, wo die feierliche Parade zu Ehren des Geburtstags der Organisation der Lenin-Pioniere stattfand, trugen sie Transparente mit den Worten: „Hände weg von Vietnam!“, „Freiheit dem Volk Griechenlands!“, „Schande dem Imperialismus!“

Der Leninische Komsomol, der erfahrene Leiter der Lenin-Pioniere, tut sehr viel für die internationale Erziehung der Oktoberkinder und Pioniere. Bald werden in die DDR Freundschaftszüge mit sowjetischen Kindern abgehen und zu uns werden Züge mit Thälmann-Pionieren kommen. Die Pioniere werden bei sich ihre Altersgenossen aus Bulgarien, Ungarn, der Tschechoslowakei aufnehmen. Nach Jugoslawien werden unsere jungen Techniker fahren. Die jugoslawischen jungen Techniker und jungen Korrespondenten werden zu uns kommen.

Im Sommer wird in Estland die Flagge des internationalen Kindertages der baltischen Länder gehißt werden. Bei den sowjetischen Schülern werden da finnische, deutsche, polnische Kinder zu Gast sein. Die größten Freundschafts-Lagerfeuer werden jedoch im Arktis aufblitzen. In der Unions-Pionierrepublik wird im Juli ein internationales Lager eröffnet werden. An der Krimer Schwarzmeerküste werden sich

Kinder von allen Kontinenten der Erde versammeln, die große Völkerfreundschaft — das Unterpfand des Glücks aller Kinder des Planeten — verkörpernd.“

T. N. Nikolajewa, Sekretärin des Unionsrates der Sowjetgewerkschaften:

„Ich nenne drei Zahlen: 8 500 Gewerkschafts-Pionierlager, 6 800 000 Schüler, die sich da erholen haben, mehr als 115 000 Kinder, die in speziellen Sanatorien waren. Das ist aus der Zusammenfassung des vorigen Jahres. In diesem Sommer wird die „Statistik“ der Erholung der Sowjetkinder noch bedeutender sein. Zum Beginn der Ferien wurde der Bau vieler neuer Lager und Spielplätze vollendet. Es wurden Maßnahmen zur weiteren Verbesserung der Gesundheitsförderung der Kinder vorgenommen.“

Trompetenschall kündigt einen großen interessanten Sommer an. Die Erwachsenen haben sich bemüht, den Pionieren und Schülern eine gute Erholung zu sichern. Sie werden sich mit ihren Lieblingssachen in den vielfältigen technischen Natur- und Latenkunstzirkeln, in Touristengruppen und Klubs für junge Freunde der Sowjetarmee beschäftigen. Interessante Märche, Sportwettspiele, Begegnungen mit hervorragenden Menschen erwarten sie.“

L. K. Skornjakowa, Verdiente

Heute ist der
Internationale
Kindertag

Artin, Chef der Hauptverwaltung für Heil- und prophylaktische Hilfe für Kinder und Mütter des Ministeriums für Gesundheitsschutz:

„Bei uns ist es gewöhnlich und natürlich, daß der Staat schon lange zuvor für das Kind sorgt, ehe es zur Welt kommt. Spezielle Gesetze schützen die Gesundheit der Frau, die sich zur Mutterschaft vorbereitet. Da ist der bezahlte Urlaub, die fruchtbringende ärztliche Hilfe der Mutterberatungsstellen, Entbindungsheime.“

Kommt der kleine Mensch zur Welt, so überwacht die Mutterberatungsstelle seine Entwicklung. Dann die Kinderkrippen, Kindergärten, in denen gegenwärtig an die 9 Millionen Kinder erzogen werden. In der Schule beaufsichtigt der Arzt ihre weitere Entwicklung. Insgesamt überwachen die Gesundheit der Kinder 75 000 Kinderärzte.

Mit Stolz sprechen wir von dem Sieg über die Infektionskrankheiten der Kinder. Allein in der Zeit von 1958 bis 1963 haben sich die Erkrankungen an Poliomylitis 82mal, Diphtherie — 29, Keuchhusten — fast 5mal verringert. Die Tempos der Herabsetzung der Kindersterblichkeit sind in der UdSSR bedeutend höher, als in den ökonomisch entwickelten kapitalistischen Ländern. Das ist das Resultat der ständigen Sorge unseres Staates für die Gesundheit der heranwachsenden Generation.“ (TASS)

Nicht nur für einen Winter

• Alle Heuerntemaschinen im Einsatz
• Voran der Sowchos „Dala-Kainarski“

Die Landwirte des Rayons Tschu haben mit der Heuernte begonnen. Sie sind dabei, die Erfolge der weiteren Entwicklung der Viehzucht und die Hebung ihrer Produktivität zuverlässig zu sichern. Alle Möglichkeiten, die Heuernte erfolgreich abzuschließen, sind vorhanden. Das Wetter ist schön, der Grasstand gut. Im Rayon sind 510 Heuerntemaschinen, 110 Rechen, 79 Schobersetzter, 69 Räum- und Sammelpressen und andere Technik eingesetzt. In 40–45 Arbeitsgruppen sollen 138 600 Tonnen Heu und 120 000 Tonnen Salzfutter beschafft werden. Die Partei-, Komsomol- und Gewerkschaftsorganisationen, die Leiter und Fachleute der Wirtschaft setzen alles daran, um die Heuernte rechtzeitig und mit guter Qualität bis ans Ende zu führen.

Der Sowchos „Dala-Kainarski“ hat sich in diesem Jahr vortrefflich zur Heuernte vorbereitet und als erster im Rayon mit der Futterbeschaffung begonnen. Die Futterbeschaffungsbrigade arbeitet unter der Leitung von Johann Reinhard. Die Brigade ist verpflichtet, 4 800 Tonnen Futter zu beschaffen, sie will es aber bis auf 6 200 Tonnen bringen. Die einzelnen Arbeitsgruppen werden von Konstantin Peressypin, Johann Detzel und Christian Herzog geleitet. Jede Gruppe verrichtet den Heubeschaffungszyklus im Komplex. So kommt das gemähte Heu gleich in die Schuber. Am ersten Tag erzielte der Kommunist-Scherikabajew die beste Leistung: 120 Prozent des Tagesolls. Im Sowchos ist zwischen den einzelnen Arbeitsgruppen der sozialistische Wettbewerb organisiert. Alle fünf Tage werden die Sieger bestimmt und mit der Roten Wandrahne und 50 Rubel Prämie be-

dacht. Dem besten Traktoristen werden ein Roter Wimpel und eine Prämie eingehändigt. Es gibt auch andere aufmunternde Maßnahmen, wie zum Beispiel eine bestimmte Menge Heu auf jeden verdienten Rubel für den Eigenbedarf.

Die Heubeschaffungsbrigade hat ihre Agitatoren, die die Brigademitglieder über alle Geschehnisse im In- und Ausland informieren. Es sind die Genossen Scherikabajew, Peressypin und der Vorsitzende der Gewerkschaftsorganisation des Sowchos Genosse Christian Herzog.

Auch der Lenin-Kolchos hat sich musterhaft zur Heuernte vorbereitet. Das Tempo der Heubeschaffung ist vom ersten Tage an ein hohes, und das Kollektiv wird ohne Zweifel der gestellten Aufgabe, 4 500 Tonnen Futter zu beschaffen, gerecht werden.

Mit Erfolge hat die Heuernte im Sowchos „Alga“ begonnen. Hier will man 5 500 Tonnen Futter beschaffen. Mit gutem Beispiel in der Arbeit gehen die Kommunisten voran.

Es gibt in unserem Rayon noch andere Sowchos und Kolchos, die die Heuernte gut angefangen haben. Zu ihnen zählen die Kolchos „Aktjube“ und „Belbassar“ und die Sowchos „Tschokparski“, „Drushba“ und andere.

Bei den Heubeschaffern sind oft Latenkünstler und Wanderlände zu Gast.

In den Wirtschaften des Rayons wird alles getan, um für das Vieh einen anderthalbjährigen Futtervorrat zu schaffen.

A. SHUNISSALIMOW,
Sekretär des Rayonpartei-
komitees von Tschu
Gebiet Dshambul

Freundschaftliche Verhandlungen

Am 30. Mai fanden im ZK der KPdSU zwischen leitenden Persönlichkeiten der Kommunistischen Partei und der Regierung der Sowjetunion und einer Partei- und Regierungsdelegation der Deutschen Demokratischen Republik Verhandlungen statt, an denen sowjetischerseits der Generalsekretär des ZK der KPdSU L. I. BRESHNEW, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Vorsitzender des Ministerrats der UdSSR A. N. KOSYGIN, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR N. V. PODGORNY, das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Sekretär des ZK der KPdSU, M. A. SUSLOW, der Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, Sekretär des ZK der KPdSU, P. N. DEMITSCHEW, der Sekretär des ZK der KPdSU, K. F. KATUSCHEW, das Mitglied des ZK der KPdSU, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR und Vorsitzender des Staatlichen Plankomitees der UdSSR N. K. BAIBAKOW, das Mitglied des ZK der KPdSU, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR M. A. LESE-

TSCHKO, das Mitglied des ZK der KPdSU, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR N. A. TICHONOW, das Mitglied des ZK der KPdSU, Minister für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR A. A. GROMYKO, das Mitglied der Zentralen Revisionskommission der KPdSU, Abteilungsleiter des ZK der KPdSU K. W. RUSAKOW und das Mitglied des ZK der KPdSU, Botschafter der UdSSR in der DDR P. A. ABRASSIMOW; von seiten der DDR der Erste Sekretär des ZK der SED, Vorsitzender des Staatsrates der DDR W. ULBRICHT, das Mitglied des Politbüros des ZK der SED, Vorsitzender des Ministerrats der DDR W. STÖPH, das Mitglied des Politbüros, Sekretär des ZK der SED E. HONECKER, das Mitglied des Politbüros, Sekretär des ZK der SED G. MITTAG, das Mitglied des Politbüros, Sekretär des ZK der SED A. NORDEN, das Mitglied des ZK der SED, Außenminister der DDR O. WINZER und der Botschafter der DDR in der UdSSR H. BITTNER teilnahmen.

Die Verhandlungen verliefen in einer Atmosphäre der völligen Einmütigkeit und Herzlichkeit.

Marschteilnehmer im Senat

WASHINGTON, (TASS). Eine große Gruppe von Teilnehmern des Marsches der Armen auf Washington erschien zur Sitzung der Senatsunterkommission, die das Problem der Armut und des Hungers unter den besitzlosen Amerikanern erörtert. Die Regierung der USA muß unverzüglich den Vietnam-Krieg einstellen und alle ihre Bemühungen auf den Krieg gegen die Armut in den USA konzentrieren. Dies erklärte von den Senatoren der junge Neger Benjamin Orlis aus dem Staat New Jersey, Denjenigen, von uns, die

nicht in die Dschungel von Südvietnam geschickt wurden, um dort zu sterben, droht der Hungertod in den USA.

Der Leiter des Marsches, der Geistliche Ralph Abernathy, forderte, daß die Senatoren ein Gesetz über die schleueste Versorgung der hungernden Amerikaner mit Lebensmitteln annehmen. „Der Hunger in den USA muß liquidiert werden. Es gibt für die Regierung keine Rechtfertigung, daß in den reichsten Ländern der Welt Menschen hungern müssen“, sagte Abernathy.

Protest der KP Dänemarks

KOPENHAGEN, (TASS). Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Partei Dänemarks brandmarkte in einer Sondererklärung die von Bonn vorbereiteten Notstandsgesetze. Ihr Inhalt läßt sofort an die deutschen Demokratie und die deutsche Arbeiterbewegung erwägt hatten und 1939 den zweiten Welt-

krieg entfesselten, heißt es in der Erklärung. Um der internationalen Solidarität der Werktätigen willen protestieren wir gegen die neuerlichen Beschränkungen der Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland. Die Vollmachten, die durch die Notstandsgesetze ermöglicht wurden, sind in Wirklichkeit Vollmachten für die Monopole im Kampf ge-

gen die Arbeiterklasse, gegen Frieden und Demokratie.

Es liegt nicht im Interesse Dänemarks und der europäischen Sicherheit, daß die Notstandsgesetze verabschiedet wurden. Wir protestieren gegen diesen Schritt nach rückwärts in die Vergangenheit, die nach dem zweiten Weltkrieg alle aufrechten Menschen verteilt haben, betont das Exekutivkomitee.

Notstandsgesetze verabschiedet

Die rechte SPD-Führung entpuppte sich ein weiteres Mal als Verbündeter der Partei der Großbourgeoisie CDU-CSU, die in der Vergangenheit die Notstandsgesetze in dem Bundesgesetz „Im Alleingang“ durchzusetzen vermochte.

Die Notstandsgesetze sind ein neuer mächtiger Hebel, mit dem breite Massen des Volkes und vor allem diejenigen unter Druck gesetzt werden sollen, die eine Wendung in der Politik des Landes durch Anerkennung der heute bestehenden realen Lage in Europa nachdrücklich verlangen.

Nationalversammlung aufgelöst

PARIS, (TASS). Im Anschluß an die außerordentliche Sitzung der Regierung sprach Präsident de Gaulle im französischen Rundfunk. Er gab bekannt, daß die Nationalversammlung aufgelöst und das ursprüngliche für den 13. Juni angesetzte Referendum demokraschoben wird. Er kündigte an, daß er als Staatschef weiterbleiben und Georges Pompidou als

Regierungschef im Amt belassen wolle.

Zum Schluß seiner Rede behauptete de Gaulle, daß Frankreich von einer „Diktatur“ und dem „totalitären Kommunismus“ bedroht sei. Wenn die jetzige Situation, die durch Gewalt gekennzeichnet wird, weiter anhalte, so werde er zu anderen Mitteln als sofortige Abstimmung greifen müssen.

Erklärung der CGT

PARIS, (TASS). Die CGT hat eine Erklärung zu der Rede von Präsident de Gaulle veröffentlicht. „Der Staatschef droht den Werktätigen, die für ihre Forderungen kämpfen und die seit 19 Jahren mit der Arroganz eines reaktionären Regimes und mit der Unnahbarkeit der Unternehmer zu tun haben“, heißt es in der Erklärung. In diesem Dokument wird festgelegt, daß der Präsident sich der antikommunistischen Parole bedient, um die Demokraten zu spalten, die Kräfte der Arbeiterklasse zu schwächen.

SCHON mehrere Jahre ist Maria Lehrerin in der Achtklassenschule von Sofijewka, unterrichtet deutsche Sprache und Physik. Sie kam nach der Absolvierung der elften Klasse hierher. „Eine gute Lehrerin“, sagte Nina Alexandrowna Kornienko, Schuldirektorin von Sofijewka. „Die Kinder lieben und achten sie. Außerdem ist sie eine leidenschaftliche Aktivistin. Sie ist immer unter der Jugend, unter den Menschen.“

So ist es und so muß es auch sein, denn der Lehrer ist ein angesehener Mensch im Dorf, man hört auf seinen Rat, nimmt sich ein Beispiel an ihm und zwar nicht nur seine Schüler, sondern auch die Erwachsenen.

Es kam von selbst so, daß Maria Propagandistin wurde. Als man

Dorf-propagandistin

für den neu organisierten Zirkel „Krugosor“ einen Leiter suchte, sagte der Sekretär des Komsoimolkomitees des Sowchos: „Der Propagandist ist eigentlich auch ein Lehrer. So daß du, Maria, am besten dazu paßt.“ Das war vor drei Jahren.

Maria kam zum ersten Unterricht im Zirkel sehr aufgeregt, bemühte sich aber, es nicht zu zeigen. Für sie war das eine etwas ungewöhnliche Unterrichtsstunde. In der Schule hatte sie es mit 12-13jährigen zu tun, hier aber saßen ihre Altersgenossen. Aber alles ging glatt. Weil Maria sich zum Unterricht gut vorbereitete, alle zum Thema empfohlene Literatur gelesen, und sogar zu den möglichen Fragen Antworten gesucht hatte.

„Besonders interessant verlief der Unterricht zu den Themen „Der Mensch und die Weltanschauung“, „Über den Sinn des menschlichen Lebens“, sagt Maria. „Jeder hatte seine eigene Meinung. Zum Schluß kamen alle überein, daß der Sinn des Lebens Kampf ist. Der Kampf ist das höchste Glück. Obwar es auch solche Meinungen gab: wogegen soll man bei uns kämpfen?“

Maria machte es so. Sie führte eine Reihe Mängel im Sowchos an. Man wurde sich einig, daß man gegen solche Mängel kämpfen, nicht ausgenutzte Reserven ausfindig machen und sie ausnützen muß.

Interessant verlief der Unterricht zum Thema „Die nationale Befreiungsbewegung“. Kurz vorher lief im Klub der Film „Die Flugzeuge landeten nicht“. Er half den Hörern des Zirkels, sich besser in der Kolonialpolitik der imperialistischen Staaten zurechtzufinden, das tierische Wesen des Imperialismus zu verstehen.

An der Arbeit des Zirkels beteiligten sich aktiv die Komsoimolzen Valentin Kossin, Lydia Schneider, Valentina Spakowa, Nadeschda Andrijunina. Sie besuchen oft die Propagandistin Maria Penner, leihen sich Bücher, Zeitschriften, die sie selber liest. Maria abonniert viele Zeitschriften, wie „Rowesnik“, „Wokrug sweta“, die Zeitungen „Komsomolskaja prawda“, „Iswe, stia“ und „Freundschaft“. Ihnen entnimmt sie interessante Fakten, Beispiele für den Unterricht.

Maria leitet auch den Zirkel „Unser Leninscher Komsoimol“ in der Schule. Dieser Zirkel wird von den Schülern der 8. Klasse besucht. Maria ist mit den Antworten von Natascha Giritsch, Olja Ryschikowa, Shenja Kossin, Wolodja Iwanow immer zufrieden. Maria bemüht sich, bei der Behandlung

der jeweiligen Themen örtliches Material auszunutzen. Dabei helfen ihr ihre jungen Hörer. Das Thema „Komsomolzen—Helden des Bürgerkrieges“ machte großen Eindruck. Es ließ nicht einen Hörer des Zirkels unbeteiligt. Alle riefen sich früher gelesene Bücher, Zeitungsartikel zu diesem Thema ins Gedächtnis. Wolodja Iwanow erzählte über den alten Komsoimolzen Suslenko, der in Sofijewka wohnt.

Maria eilt oft nach dem Unterricht in der Schule auf die Schweinefarm Nr. 6. Hier wartet man auf sie. Man weiß, daß sie unbedingt etwas Neues aus dem internationalen Leben, über Neuigkeiten aus der Zeitschrift „Wokrug sweta“ erzählen wird.

„Den ganzen Tag ist sie auf den Beinen“, sagt Marias Mutter, Helene Heinrichowna. „Oder sie steckt bis über die Ohren in Büchern, sucht nach Mustern für Kostüme für den Auftritt des dramatischen Schülerzirkels. Vor kurzem gaben sie das Bühnenstück „Das Gefecht am Fluß Kalmius“. Das ist über den Bürgerkrieg.“

Maria freut sich über jeden gelungenen Beitrag der Jungkorrespondenten der „Freundschaft“. Valja Teterjuk, Edik Billinger, Olja Traksel. Sie, Maria Penner, hat sie gelehrt, deutsch zu schreiben, sie erzieht den Kindern Liebe zur Sprache, zur Journalistik an.

„Maria Penner ist die beste Propagandistin im Netz des Komsoimolunterrichts unseres Rayons“, sagte der Sekretär des Zelinograd Rayonkomsoimolkomitees Genadi Wanin. „Ihr Name wurde in das Gebietsrechnungsbuch eingetragen.“

W. SPRENGER
Gebiet Zelinograd

Ein Leningrader Experiment

An der physikalischen Fakultät der Leningrader Universität wird schon im Verlaufe von drei Jahren ein interessantes und verlockendes Experiment durchgeführt: Die Hälfte aller Seminargruppen eines Studienjahres studieren nach einem experimentellen Lehrplan, in dem die Zeit für Vorlesungen in allen Lehrfächern, darunter auch in Mathematik und Physik, um ein Drittel gekürzt wurde.

Man fragt sich natürlich, warum so etwas gemacht wird. Denn es ist doch bekannt, daß die Leningrader Shdanow-Universität viele Generationen erstklassiger Physiker erzogen hat und daß hier kolossale Erfahrungen beim Lehren der exakten Wissenschaften gesammelt wurden. Hat es also überhaupt Sinn, bei diesen Voraussetzungen zu versuchen, noch irgend etwas zu verbessern, zu experimentieren und irgendwelche Neuerungen bei der Organisation des Studienbetriebes einzuführen?

Unter den heutigen Physikstudenten gibt es eine große Zahl Absolventen spezialisierter Mathematikschulen, und die Erfahrung lehrt, daß diese Studenten nicht nur bereits über verhältnismäßig tiefe Kenntnisse auf verschiedenen Teilgebieten der Mathematik und Physik verfügen, sondern auch schon an eine schöpferische selbständige Arbeit gewöhnt sind. Ist es in so einem Falle wirklich notwendig, daß sich die Studenten nacheinander die Beweis-

führung aller Theoreme, die im Lehrprogramm vorgesehen werden, anhören und seitenlange Formeln von der Tafel abschreiben? Ist es nicht sinnvoller, ihre Studienzeit so zu organisieren, daß sie sich anhand eines Lehrbuches mit einer Reihe von Fragen selbständig vertraut machen?

Zweifelsohne wird die Mathematik nicht für die Studenten zu einem Erlebnis, die passiv die Macht und Schönheit der Mathematik bewundern, sondern mit Fachkenntnis und Liebe Informationen sammeln und verarbeiten und sich so selbstständig die wissenschaftlichen Wahrheiten noch einmal entdecken. Und in so einem Milieu entwickeln sich auch die wissenschaftlichen Talente.

Somit verfolgt also die Kürzung der Vorlesungszeit unter Beibehaltung eines unveränderten Lehrprogrammes ein einziges Ziel — den Studenten solche Fähigkeiten und Neigungen anzuerziehen, daß sie selbständig mit Büchern arbeiten können.

Natürlich zog solch eine Kürzung der Vorlesungszeit gezwungenerweise eine teilweise Veränderung aller Theoreme, die im

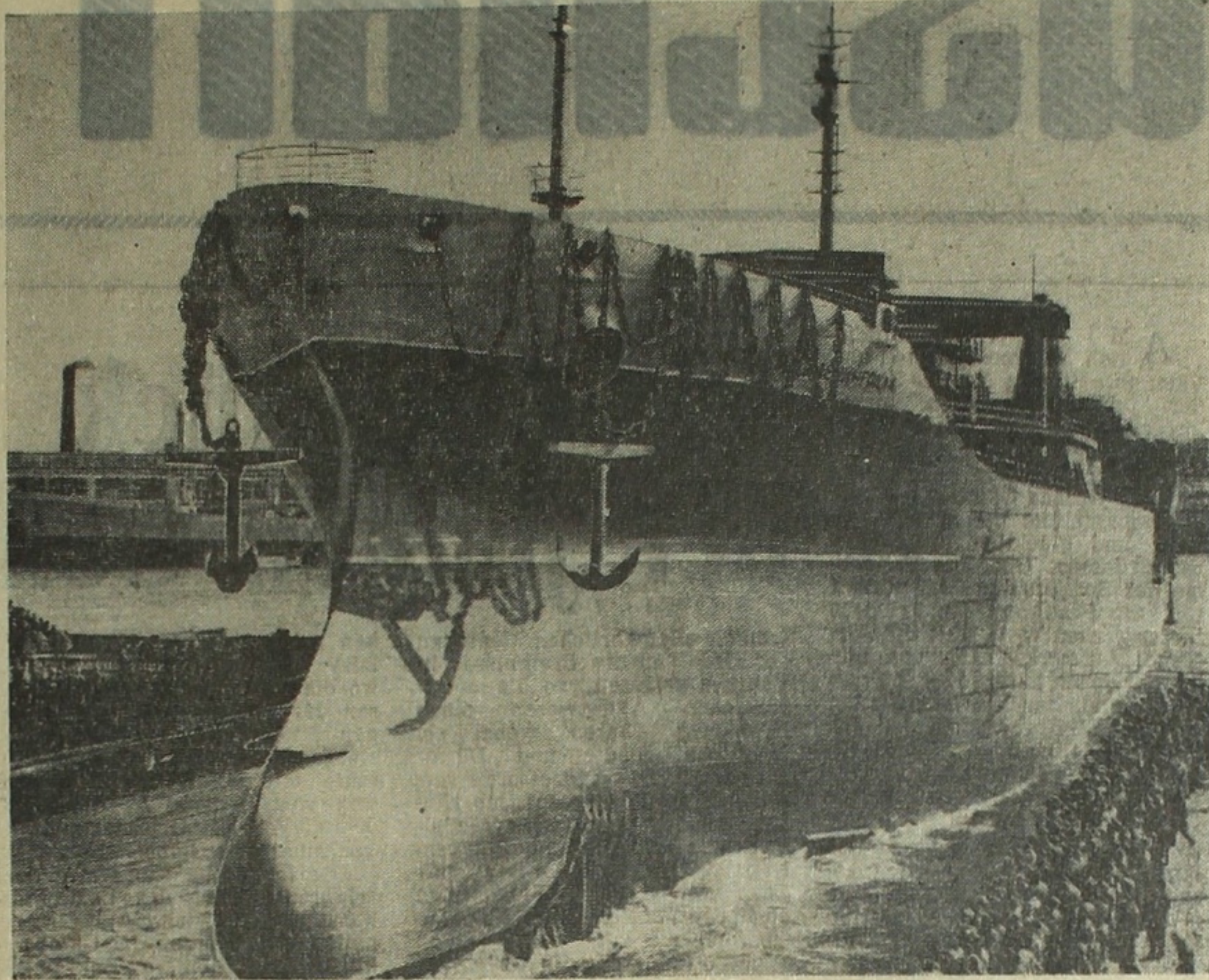
Lehrprogramm vorgesehen werden, an. Die Vorlesungen dauern nur eine Stunde, werden lakonisch, gedrängt, rationell und mit Hinweisen auf ein Lehrbuch gehalten.

Dabei versteht sich natürlich, daß so ein System das Vorhandensein eines bestimmten Grundlehrbuches voraussetzt. Beim Leningrader Experiment ist das „Lehrbuch für höhere Mathematik“ von Akademikermitglied W. I. Smirnow. Die Studenten mußten sich mit den Beweisen der Lehrsätze anhand des Buches auseinandersetzen und in der Prüfung dann nachweisen, daß sie das vom Lehrplan vorgeschriebene Material gründlich beherrschen.

Kommen wir aber zum Experiment selbst zurück. Es zeigte, daß nicht nur die Absolventen mathematischer Schulen, sondern praktisch auch alle anderen Studenten über ausreichende Fähigkeiten zu einer selbständigen Arbeit verfügen. Die Neueinführung wurde von den meisten mit viel Enthusiasmus aufgenommen. Sie verstehen, daß je eher sie anfangen selbständig zu arbeiten, desto größer der Nutzen sein wird, den sie durch ihre

wissenschaftliche Arbeit im weiteren bringen werden. Die Wünsche der Studenten berücksichtigend, erweiterte das Dekanat sogar den Hörsaal in diesem „Experimentaldienstjahr“.

Jetzt kann man schon die Statistik zu Hilfe rufen und die ersten Ergebnisse auswerten, indem man die Noten betrachtet, die die Studenten in den letzten Semestern erhielten. Und diese Noten zeigen das, was erwartet wurde: in den „experimentellen“ Seminargruppen ist die Zahl der Studenten, die die Note „genügend“ erhielten, stark zurückgegangen. Selbst diejenigen Studenten, die die Prüfung beim ersten Versuch nicht bestanden (solche gibt es auch; es ist schließlich nicht so einfach, in der Universität eine Prüfung zu bestehen), erhielten in der Regel beim zweiten Versuch die Note „gut“. Man kann, selbst wenn man vorsichtig an das Tatsachenmaterial herangeht, zusammenfassen und behaupten, daß das Wissen der Studenten aus den „Experimentaldienstgruppen“ über dem Wissensdurchschnitt der übrigen Studenten liegt. (APN)



LENINGRAD. Dieser Tage beendeten die Schiffbauer des Baltischen Werks den Bau des Tankers „Komsomolez Leningrada“ und ließen ihn vom Stapel laufen. Das Wasserverdrängung des neuen riesigen Erdöltransportschiffes ist 62 000 Tonnen. Es wird zu Ehren des 50. Jahrestags des Komsomol gebaut.

Foto: I. Baranow
(TASS)

UNSER BILD: Der Tanker läuft vom Stapel.

Die Leninschen Prinzipien der Entwicklung der sowjetischen Wissenschaft

Worin bestehen diese Leninschen Prinzipien, die jetzt für die sowjetische Wissenschaft grundlegend und bestimmend sind? Als Hauptforderung an jeden Menschen, der sich der Wissenschaft zu widmen beschloßen hat, betrachtete W. I. Lenin volle Klarheit und Genauigkeit in den methodologischen Positionen und in der philosophischen Weltanschauung. Er hielt die Anwendung der dialektischen Methode und die Fähigkeit, den Gegenstand in der Entwicklung und in allen seinen Erscheinungsformen zu erfassen, als Unterpfand für jede wissenschaftliche Tätigkeit und für die Blüte der Wissenschaft überhaupt. Ein Wissenschaftler, so unterstrich W. I. Lenin, „muß ein moderner Materialist, ein bewußter Anhänger jenes Materialismus sein, der von Marx vertreten wurde, er muß also ein dialektischer Materialist sein.“

Die konsequente Anwendung der Theorie und der Methode des dialektischen Materialismus gab den sowjetischen Wissenschaftlern die unerschütterliche Überzeugung von der Stärke der menschlichen Vernunft, von seiner Fähigkeit, die verborgensten Geheimnisse und Gesetze der Natur- und Gesellschaftsentwicklung zu erkennen.

Das wichtigste von W. I. Lenin vermittelte Prinzip der Entwicklung der sowjetischen Wissenschaft ist ihre tiefe Verbundenheit mit dem Volk. Die sowjetische Wissenschaft ist vor allem eine Wissenschaft, die den Interessen der werktätigen Massen, dem Volk dient. W. I. Lenin forderte, daß die Wissenschaft bei uns nicht ein toter Buchstabe oder eine Modephrase bleiben, daß die Wissenschaft tatsächlich in Fleisch und Blut überginge und sich durchaus und richtig

in einen Bestandteil des Alltagslebens verwandle.“

Als großer Schaffender in der Wissenschaft sorgte W. I. Lenin unermüdlich dafür, daß die Wissenschaft aus einem Privilegium ausgewählter einzelner „Aristokraten des Geistes“ zu einem Anliegen des ganzen Volkes wurde, daß immer neue Massen der Werktätigen die Höhen der wissenschaftlichen Kenntnisse meisterten.

W. I. Lenin betrachtete es als die höchste Bestimmung der Wissenschaft, als die Hauptaufgabe ihres Dienstes am Volke, daß sie hilft, die Arbeit des Menschen zu erleichtern und sie aus einer schweren Last, wie sie es beim Kapitalismus war, in eine Quelle des Genusses, in das erste Bedürfnis des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft verwandelt. In dem Artikel „Ein großer Sieg der Technik“, der der Unterlagevergaugung der Kohle galt, schrieb er, daß die Anwendung dieses Verfahrens im Sozialismus „...gestatten wird, gleich auf einmal für alle den Arbeitslast von 8 Stunden zum Beispiel bis auf 7 Stunden und noch mehr zu verkürzen. Die Elektrifizierung aller Fabriken und Eisenbahnen wird die Arbeitsverhältnisse hygienischer machen, Millionen Arbeiter von Rauch, Staub und Schmutz befreien, die Verwandlung der schmutzigen abschleppenden Werkstätten in saubere, hellen menschenwürdige Labors beschleunigen.“

Sehr fruchtbar für die sowjetische Wissenschaft war das Leninsche Prinzip der Aneignung und kritischen Verarbeitung des kulturellen und wissenschaftlichen Erbes der Vergangenheit. Mehr als sonst jemand ermahnte W. I. Lenin die Partei, das Volk und die Wissenschaftler, alles Beste und Fortschrittliche auszunutzen, was uns

der Kapitalismus als Erbe hinterlassen hat. Er lehrte, „die ganze Wissenschaft, Technik, alle Kenntnisse und die Kunst zu nehmen. Ohne dies können wir das Leben der kommunistischen Gesellschaft nicht errichten. Diese Wissenschaft, Technik und Kunst sind in den Händen der Fachleute und in ihren Köpfen.“

W. I. Lenin maß der Wissenschaft einen äußerst wichtigen Platz beim Aufbau der neuen Gesellschaft bei. Er erkannte tief ihre hervorragende Rolle bei der Festigung und weiteren Entwicklung des ersten sozialistischen Staates in der Welt und war mit Recht der Ansicht, daß Sozialismus, Kommunismus und Wissenschaft untrennbar sind, daß keine finstere Kraft vor dem Bündnis der Vertreter der Wissenschaft, des Proletariats und der Technik standhalten wird. Er ging eben davon aus, als er die Programmsätze der Partei in den Fragen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts ausarbeitete.

W. I. Lenin lehrte, für die Errichtung des Sozialismus in unserem Lande die gesamte Volkswirtschaft auf neuester wissenschaftlicher und technischer Grundlage umzubauen und „die Wissenschaft und Technik vollständig für den sozialistischen Aufbau auszunutzen.“

Das Neuerertum in der Wissenschaft, die Fähigkeit, die wichtigsten Probleme herauszugreifen, bildet einen sehr bedeutenden Wessenzug der wissenschaftlichen Tätigkeit W. I. Lenins. Er lehrte, daß die Wissenschaft sich nicht fürchten darf, die Hand gegen das Ablebende, Alte zu heben, das sich schon in einen Himmelssturz der Entwicklung verwandelt hat, und er bahnte kühn neue Wege in der Wissenschaft, stürzte furchtlos die

alten überlebten Ansichten und Vorstellungen um, stellte und löste neue Probleme, die von der Epoche aufgeworfen wurden.

Unglaublich groß war der Kreis der wissenschaftlichen Interessen W. I. Lenins. Seine Beachtung fesselten die Kernphysik, die Mechanisierung und Automatisierung der Produktionsabläufe, die Elektrifizierung, die Einführung der Chemie in die Produktion, die Funktechnik, die Untertagevergaugung der Kohle, der Dieselantrieb, die Erdölindustrie und vieles andere. Aus der ganzen Vielfalt der wissenschaftlichen Probleme verstand er es, jene hervorzuheben, die für die Entwicklung der Wissenschaft und Technik prinzipielle Bedeutung haben, obwohl einige davon von den Zeitgenossen auch nicht nach Gebühr eingeschätzt wurden und ihre praktische Ausnutzung eine Sache der Zukunft wurde.

Enorme Beachtung schenkte W. I. Lenin den Forschungen in der Physik. In seinem Werk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ sprach er geniale Gedanken über die Struktur der Materie, über die Unerschöpflichkeit der Eigenschaften der Materie und über die Zerstorbarkeit des Atoms aus. W. I. Lenin schrieb: „Die Zerstorbarkeit des Atoms, seine Unerschöpflichkeit, die Veränderlichkeit aller Formen der Materie und ihrer Bewegung waren stets eine Stütze des dialektischen Materialismus. Alle Grenzen in der Natur sind bedingt, relativ, beweglich, sie drücken die Annäherung unseres Vorstandes zum Erkenntnis der Materie aus.“ Der menschliche Verstand hat viel Ungewöhnliches in der Natur entdeckt und dadurch seine Gewalt über sie vergrößert.“

(Schluß folgt)

Allen voran

Der namhafte Deutschlehrer Andreas Osterlein ist ein Schrittmacher im muttersprachlichen Deutschunterricht. Auch in der Vorbereitung zum neuen Schuljahr ist er allen voran. Jetzt schon hat er zusammen mit der Leiterin des Lehrteils der Schule Nr. 39 Galina Akimowna Kulikowa die Gruppen mit muttersprachlichem Deutschunterricht für das Schuljahr 1968 — 1969 gebildet.

Alles in allem werden an dieser Schule vom neuen Schuljahr an in 16 Gruppen 278 Schüler Deutsch als Muttersprache erlernen.

Auch mit Lehrbüchern sind die meisten Schüler versorgt, nur in den Anfangsklassen fehlen noch einige Fabeln.

Karaganda
R. RATH

Ein neuer Trupp Pädagogen

Im Zelinograd Pädagogischen Institut haben die Studenten ihr Praktikum in Physik, Mathematik, Fremdsprache, Literatur u. a. Fächern abgeschlossen. Ihr Praktikum machten sie in Mittelschulen des Gebiets. Eine hohe Einschätzung bekamen 206 Studenten.

Jetzt stehen den zukünftigen Pädagogen noch heißere Tage bevor — die Staatsexamen. Die Studenten der physikalisch-mathematischen Fakultät haben ihr erstes Staatsexamen—Theorie der Maschinen—mit Erfolg abgelegt. Ausgezeichnete Noten erhielten: A. Ajabajewa, W. Iwanow, W. Saposhnikow, W. Maslow u. a. Gute Noten erhielten: T. Krüger, N. Sucharskaja, B. Burkulow, N. Kenebajew u. a.

Die Schulen des Zelinograd Gebiets bekommen in diesem Jahr Pädagogen, die in ihrer überwiegenden Mehrheit in ihrem Fach gut beschlagen sind und die Arbeit in der Schule lieben.

W. SAKOWZEW
Zelinograd

Marxismus und die gegenwärtige Arbeiterbewegung

MOSKAU. (TASS). Namhafte Vertreter der Arbeiter- und ant imperialistischen Bewegung aus Europa, Amerika, Asien und Afrika nahmen an einer zweltägigen wissenschaftlichen Tagung teil, die am 30. Mai in Moskau eröffnet worden ist. Ihr Thema heißt Marxismus und Probleme der revolutionären Weltbewegung.

Im Mittelpunkt der Konferenz, die dem 150. Geburtstag von Karl Marx gewidmet ist, stehen die

wachsende Rolle der Arbeiterklasse in der gesellschaftlichen Entwicklung und die marxistisch-leninistische Analyse der Lage des Proletariats. Die Gelehrten-Marxisten sollen Fragen der Zusammenwirkung der weltumspannenden Arbeiter- und der nationalen Befreiungsbewegungen erörtern. Die Tagung soll sich ferner mit Besonderheiten der gegenwärtigen Prozesse in der Arbeiterbewegung Frankreichs, Italiens, Spaniens und anderer Länder befassen.

Anders leben kann er nicht

„Einfacher Arbeiter“ ein „gewöhnlicher Mensch“. So wird oft über einen Menschen gesagt, wenn unterstrichen werden soll, daß er sich durch nichts unter den anderen hervorhebt.

Wir sind es gewöhnt, so zu sagen. Aber jeder hat im Leben seine Sorgen und sein Streben, seine Gedanken und Wünsche, jeder hat irgend etwas Eigenes. Besonders, es und gelangt nicht sofort, nicht auf einmal, dieses Besondere zu sehen.

Es war ein gewöhnlicher Sommertag: heiß, die Windstöße waren bald stärker, bald schwächer. Viktor Schulz, Direktor des Tschelchows-Sowchos, begann am frühen Morgen seine Fahrt zu den Brigaden. Er macht uns mit den Landwirten bekannt. Wir hatten noch ein Feld, das letzte vor uns. Der Wagen machte halt. Auch der „Belarus“ mit den Sämaschinen auf dem Feld. Am Steuer des „Belarus“ saß ein bejahrter Mann. Der Direktor stellte ihn uns vor. Auf unsere Fragen antwortete er ungen. Wir dachten sogar: was für ein ungeschickter Grießgram, den geht nichts an. Als unser Wagen schon losfahren wollte, kam der Traktorist herbei, in seiner Hand hielt er einen Erdklumpen.

„Genosse Direktor!“ rief er aufgeregt.

„Die Wintersaateteile ist lebendig geworden. Da muß etwas unternommen werden, sonst wird das Getreide beschädigt.“

„Das ist ein Landwirt“, sagte Schulz, als wir weiterfahren, mit Wärme. „Ein echter Wirt. Er hat eine Bauernseele. Nicht jeder hätte in der Jagd um das Tagessold die Schädlinge in der Furche gesehen. Nicht jeder macht sich schon im Frühjahr Sorgen um die Ernte.“

Dieses Treffen mit dem Traktoristen, der uns anfänglich nicht gefallen hatte, blieb uns im Gedächtnis.

Vor kurzem trafen wir wieder einen „einfachen Menschen“ im Sowchos „Usunkuluki“, Lenin-Rayon. Er hatte sehr viel mit dem Mechanisator aus dem Tschelchow-Sowchos gemein.

Er selber schwieg. Aber fast alle sagten über ihn Lobeswörter. Nicht nur der Direktor, Parteilorganisator, sondern auch seine Arbeitsgenossen.

Wir wollten uns mit Adam Körner, dem Traktoristen der zweiten Abteilung, dem Kommunisten, Aktivisten der kommunistischen Arbeit bekannt machen. Leider erwies sich der berühmte Mechanisator als nicht gesprächig.

Über Körner erzählten uns der Direktor des Sowchos F. Bokko, der Verwalter der Sowchosabteilung G. Tregubow und der Parteilorganisator W. Drofa.

Auf der Farm machte es an Arbeitskräften, deshalb fehlte die notwendige Betreuung der Tiere. Adam überredete seine Frau, als Melkerin auf die Farm zu gehen.

„Was ist schon dabei?“, besorgte er. „Werden manche fragen. Ein Kommunist hat seine eigene Lebensgefährtin überzeugt. Gewöhnliche Sache.“ Wirklich gewöhnlich? Die Körners haben eine große Familie. Sechs Kinder, eins kleiner als das andere.

Vor zwei Jahren standen in der zweiten Abteilung zwei DT-54 ohne Gebrauch. Das waren ausgefahrene Maschinen. Die Neulinge schauten sie nicht mal an. Diese Traktoren brauchten fürsorgliche Hände. Der

Direktor dachte lange, wem er sie anvertrauen sollte und wählte sich schließlich an Körner. Sie naherten sich den „vergessenen“ DTs, der Direktor stellte die Frage: „Sagen Sie, Adam, können diese Traktoren noch dienen? Sie sind meine ganze Hoffnung. Gewiß, der Verdienst wird sich verringern. Aber Sie verstehen doch selber, Mangel an Maschinen.“

Der Direktor sprach, aber er zweifelte, ob der Mechanisator einwilligen würde. Wenn gefällt es schon, sich mit Traktoren herumzuquälen, die schon lange abgeschrieben sind.

Der Kommunist Körner willigte ein. Der hierbei anwesende Wladimir Awramenko bat sich den zweiten DT aus.

Zwei Tage schwitzte Körner über dem Traktor, aber er setzte ihn instand. Dann begann die Aussaat. Eine angestrengte Zeit, wie immer, wenn ein Mensch sich voll und ganz der Arbeit widmet.

„Wieviel wirst du schon mit ihm verdienen?“ versuchten manche Körner zu bedauern oder zu scherzen. Aber der „Alte“ führte ihn nicht an. Der alte DT erwachte zu einem neuen Leben, er war in sich, fürsorgliche Hände geklommen.

Der Traktor arbeitete damals das ganze Frühjahr durch. Nur einmal benötigte er eine kleine unbedeutende Reparatur. Hohe Leistungsziffern, Verdienste sind für Körner kein Selbstzweck. Der Kommunist kann einfach nicht nur deshalb zu arbeiten, um damit zu prähen.

Einmal war ein solcher Fall. An Sulejmanows Traktor versagte die Seitenkupplung. Was der Traktorist auch tat, alles war vergebens. Sulejmanow lief zu Körner: Hilf, Adam Iwanowitsch! Körner war sofort bereit und bald war der Traktor instandgesetzt.

Noch ein Charakterzug. Welche Arbeit Körner auch verrichtet, die Qualität ist immer ausgezeichnet. Die Agronomen wissen: das Feld, das von Adam Körner bearbeitet wurde, braucht nicht nachgeprüft zu werden.

Der Kommunist Körner mäht und drischt alljährlich das Getreide von 700—800 Hektar. Im Winter arbeitet er zusammen mit seiner Frau auf der Farm.

Wieder ist ein neues Frühjahr eingetreten. Gleich von den ersten Tagen der Feldarbeit an ist auch Adam Körner mit seinem Traktor auf dem Feld. Bei der Deckung der Feuchtigkeit erfüllt er täglich sein Soll auf das anderthalbfache. Ebenso auch bei der Saat. Sein Sohn Isak ist ebenfalls Traktorist. Der Kommunist Körner steht an der Spitze der Parteilgruppe, leitet ein Saggagat.

„Mit solch einem Menschen zu arbeiten, macht Freude“, äußern sich seine Arbeitsgenossen über Körner.

Dieser Mensch ist immer so. Er arbeitet gewissenhaft, ohne Eigennutz. Seine gute Arbeit wurde ihm von Leninorden, dem Orden „Ehrenzeichen“ und Medaillen gewürdigt.

Er vollbringt keine großen Heldentaten. Sein Leben ist die Arbeit. Anders kann der Kommunist Körner nicht leben.

J. IGNATISCHIN, E. DUKO
Gebiet Kostanai

Literaturseite



Flußlandschaft.

Zeichnung R. Bartuli

Nelly WACKER

HALLO, FREUNDE!

Wer könnte die Wege zählen,
die aus einer Schule Türen
weit fort, ins bewegte Leben,
die Schulkameraden führen...

Sie hatten dieselben Lehrer,
sie sangen dieselben Lieder,
sie lasen dieselben Bücher—
wie Schwestern im Haus, wie Brüder.

EIN Himmel und EINE Sonne
und nächsten dieselben Sterne,
dieselben Bergespitzen
grüßten sie aus der Ferne.

Wie Blätter an einem Baume,
wie Bäume an einer Straße—
verwandt und doch so verschieden—
sind Menschen aus einer Klasse.

Verwandt und doch so verschieden...
Wer könnte die Wege sehen,
die einstige Schulkameraden
im weiteren Leben gehen...

Wo seid ihr? Hallo, ihr Freunde!
Sind ihr noch die trauten Lieder?
Gedenkt ihr der alten Schule?
Wann sehen wir uns einmal wieder?...

Woldemar EKKERT

Der Briefbote

Der Morgen hat die Welt noch gewonnen:
die Nacht schmilzt hinter jener Brückenwand,
die Nebel sind im Morgenstrahl zerfallen,
die Kuppeln sind im Morgenstrahl entbrannt.
Da setzt sich auf den Sims ein kleines Spitzchen,
es sträubt die Federn gegen Wind und Frost,
es nickt mir zu und macht verschiedene Mätzchen
und pickt die Krümchen wie die feinsten Kost.
Der kleine Wicht, mir scheint, ich sah ihn gestern
am Kremlturm in einer Taubenschar,
doch gleicht er so den anderen Spatzgeschwistern,
daß ich nicht sicher bin, ob er es war.
Er pickt ans Fenster, schaut mich an, verwundert,
als wolle er mir sagen: Weißt du was?
Weil ich in Moskau lebe, bin ich munter,
denn ich — Ich habe einen riesigen Baß!
Dann fängt er an, die Stimme zu probieren,
und während er dabei den Schnabel weilt,
versucht er tschuldend dreist zu imitieren
das „Spatzenlied“ von Lwow und Korine.
Was denkt ihr euch: noch an demselben Tage
bekam ich einen Brief von meinem Sohn.
Das also wollte mir der Sperling sagen,
denn früh am Morgen wußte er es schon.

Heinrich KÄMPF

Das Schmunzeln der Amme

Vielsagend schmunzelt sie, die Amme,
wenn ein Baby sie empfängt,
das ganz vom Atem ist,
und sie es schütteln muß,
bis laut es aufschreit.
Vielsagend schmunzelt sie, die Amme,
nicht, weil das nackte Wesen
ärmlich war zu nennen.
Nein, ihr Blick hat Flügel
stärker denn der Adler.
Er fliegt rasch durch die Lüfte
der Minuten, Stunden, Tage, Jahre.
Dort sieht sie ihn, den Vater von dem Baß!
Ihr ist, als ob es gestern erst gewesen,
da sie als kleines Bündel ihn
vor Augen hielt der jungen Mutter,
die gern den Zug der Ähnlichkeit
mit seinem Vater finden wollte.
Vielsagend schmunzelt sie, die Amme,
und dieses Schmunzeln ist für den,
der neulich Vater ward,
ein Bild bei dessen Anblick
er das Gefühl hat, in einer Brust
da schmelze was und fließe heiß
durch alle Glieder...

Viktor WEBER

DIE SEIFENBLASE

Die Seifenblase, lieblich anzuschauen,
stieg auf und prahlte hoch im Blauen:
„O Erdmensch, du kannst mir gar nicht gleichen!
Ich bin die schönste Perle in dem Ätherreich.
In meinem Farbenglanz widerspiegelt sich die Welt,
die helle Sonne, Wald und goldenes Feld.“
Ein leichtes Lüftchen fächelte daher—
die Blase platzte, und sie war nicht mehr,
denn sie vergaß, daß sie im weiten Raum
nichts anders war als nur ein bläuliches Schaum.

Herbert HENKE

FERIENLIED

Grauer Nebel schwebt noch über Tälern,
weiter, weiter führt uns schon der Pfad,
Muskelfraft und Willen werden stählern,
ziehen wir mutig über Fels und Grat.
Aus den Wipfeln, die uns überdachen,
zischeln uns des Waldes Sängern zu.
Und auf weichen Teppichen am Bache
finden wir ersehnte Rast und Ruh.
Wieviel Steine hier am Ufer liegen!
Jedes Steinchen prüfen wir genau.
Wieviel Gräser, wieviel Blumen wiegen
sich im Morgenstrahl auf grüner Au.

Gaukelnd flattern bunte Schmetterlinge,
Käfer schwirren abends seltsam schön.
Neues Wissen wollen wir erringen,
alles untersuchen und verstehen.
Sterne leuchten über dunklen Höhen,
in Unendlichkeiten sinkt der Raum.
Und zu köstlichem Werden und Geschehen
schwingt sich in das Weltall unser Traum.
Keine Stelle hemme unser Schreiten,
fröhlich klinge unser Wanderlied!
Unermüdet sind der Heimat Welten
und das Glück, das unser Kindheit blüht.

„WISST ihr's schon? In die Wohnung Nummer eins sind heute Neue eingezogen. Ich kam gerade aus der Schule, da wurde abgeladen. Und einen Hund haben sie, der ist so-o-o groß, und am Halsband hat er, ich weiß nicht, wie viele Münzen, die glitzern wie Gold und Silber.“
„Das hat ja grad noch gefehlt, daß in unserem engen Hof sich solch ein Biest breitmachte!“
Auch die Mutter ist durchaus nicht erbaut: „Als ob der Prögelheld aus der zwölften Wohnung uns allen nicht genug zu schaffen macht! Paß auf, Lene, daß du diesem Untier nicht zu nahe kommst!“

Waffensstillstand und laufen nach Wasser. Und wie rührend besorgt sind sie erst um die Uroma, wenn sie, verheult und gebrechlich, zu stiller Abendstunde ein Weibchen auf der Treppe sitzt. Kurz und gut, die zahlreichen Nachbarn hier auf engem Raum, von denen doch jeder seine Wehwechen und Sorgen hat und kaum einer zu Gefühlsduselei neigt, haben die Jungs mitsamt ihrem Abgott, dem Schäferhund, stillschweigend in ihr Herz geschlossen.

„Was zum Kuckuck ist denn heute in die Bengel gefahren. Die schreien ja wie am Spiel!“ Viktor Dawydowitsch tritt ans

nen roten Händchen wringen ihn aus. Dann steht sie am Waschtrug. Ja, ja, sie wäscht sich selbst ihre Häutchen und Kleidchen. Die Oma prüft, schimpft gelegentlich über den ganzen Hof, wäscht etwas nach. O, sie ist für Reinlichkeit, die alte Dame. Täglich schrubbt sie ihre Enkelkinder, meist unter Schreien und Schimpfen. Das heißt, Kleim-Lieschen hält füglich den Mund, aber der große Bengel mault schon tüchtig zurück. Manchmal wirft er der Großmutter auch kleine Steinchen nach, nennt sie „Parasitin“, freilich so leise, daß sie sich einreden kann, es habe ihr bloß so geschienen.

und erst die Haarschleife! Zutraulich legt sie ihre kleine Hand in die große des Onkels, und sie ziehen los.
„Nun kann sie endlich auch einmal vor den Jungen prahlen!“, Schwäne habe ich gesehen auf einem großen Meer, und Limonade haben wir getrunken, und dieses Buch hat mir Onkel Vija gekauft. Aber ich geb's euch nicht!“
Dafür wird sie dann nicht mitgenommen, als am Nachmittag alle baden gehen: „Du hast deinen Spaziergang schon gehabt!“ Lene will ihr zum Trost aus dem Buch vorlesen und erfährt eine Neugierde: „Ich darf nicht mehr zu euch ins Haus: Oma sagt, ich störe!“

Am Abend wieder ein Heldenlarm wie schon so oft. Was ist denn diesmal los? Sie raufen sich wegen den glitzernden Dingen, die sie von Dshagas Halsband losgemacht haben. „Ich bin der Oberste“, brüllt Jura, „und dieser Orden gehört mir!“
Die Kleine hat sich unmerklich herangeschlichen; nun steht sie neben dem Hund, ganz in das Schauspiel der Bälgerei verurteilt. „An, du Kröte!“ kreischt Jura plötzlich und ist schon neben ihr, doch da prallt er entsetzt zurück, schlägt längelang hin, rappelt sich hoch und rennt heulend davon. „Marsch, zurück ins Haus, ihr Flegel!“ erschallt gleich darauf entrüstet die wohlbekannte Kommandostimme.

„Molodez, Dshaga!“ kommentiert Lene den Vorgang. „Schade bloß, daß er ihm nicht an die Wade gefahren ist!“
Anderntags in aller Frühe dieselbe Stimme: „Elisabeth, komm sofort zurück! Du machst es nur schlimmer! Marsch ins Haus!“
Doch Lieschen ist schon an den Fenstern vorbei und um die Ecke geflüht. Ihr Bruder stürmt hinterher, will sie einfangen, aber die Kleine ist und bleibt verschwunden.

Etwas später macht sich Lene auf die Suche. Bald hört sie ihren Namen rufen und entdeckt das Kind in einem ganz unmöglichen Winkel hinterm Müllkasten. Es wird unbemerkt ins Haus geschafft, gewaschen, und beruhigt sich allmählich.

„Aber Kindchen, was hast du bloß angestellt?“ — „Nichts, nichts, nichts! Sie sagen alle, ich hab Dshagas Medaille genommen, und ich hab doch keine angerührt!“ Sie schluchzt wieder verzweifelt: „Uh, dieser Jurka-Schurkel!“ „Aber Liesel, Kindel, wie kannst du nur so! Es ist doch dein rechter Bruder!“ „Er ist kein rechter, er ist ein schlechter! Und ich will nicht zu Gast, ich will zurück nach Aschabad. Dort ist ein schöner Kindergarten. Und wenn ich nach Hause komm, läßt Mama den Jurka-Schurken nicht ran an mich!“

Da sie sich immer noch nicht getraut, der Oma unter die Augen zu treten, nimmt Viktor Dawydowitsch sie bei der Hand und geht mit ihr hinüber. Halt! was blinkt da auf dem gestrigen Kampfplatz im Staub? Wortlos liefert er auf der Vortreppe die Kleine ab und auch die Medaille. „Also doch!“ will die hochstehende Dame loszornen, verstummt aber unter seinem Blick.

Elisabeth Schweigen der vielen Hausbewohner begleitet die Matrone und ihren Jurtschka auch am Tag der Abreise. Nur das „Aschenbrödel“ wird von allerseits mit freundlichen Zureufen und kleinen Abschiedsgeschenken bedacht. Und jahrelang in diese zwiespältige Stimmung die geliebten Hilferufe einer Frau, und jemand ruft: „Um Himmels willen, rasch, Dawydowitsch! Sonst schlägt der Wüterich aus der zwölften seine arme Frau zum Krüppel!“

„Welch eine Rückständigkeit, eine Unkultur!“ empört sich Jurtschkas Großmutter und schreiet hoch erhobenen Hauptes davon.

„Jetzt geh, Liesel, und frag deine liebe Oma recht artig, ob du mit mir in die Stadt gehen darfst!“ Dieses wird im Beisein der Büchsele gesagt und absichtlich so laut, daß es drinnen nicht zu überhören ist.
Nach etlichen Minuten erscheint sie freudestrahlend; das neue Kleidchen ist allerliebste.

Tränen aus. „Warum erinnern sie mich an ihn“, sagte sie, „ich erhielt den Todesschein.“
Fieberhaft übersetzten sich seine Gedanken, wie soll ich sie überzeugen, sie kann plötzlich aussteigen. Er beugte sich über sie. „Natalie“, sagte er zärtlich. „Erinnerst du dich an den Weidenbaum am Bach, mit der vom Blitz abgeschlagenen Krone?“ Ein heftiges Schluchzen schüttelte den Körper der Frau. Er fuhr leise fort: „Ich war schwer verwundet, lag lange in einer entlegenen Ortschaft. Man hielt mich für tot. Ich habe dich lange gesucht. Unsere Buben, Natalie, sind sie am Leben?“ Die Frau nickte, die Hände vors Gesicht gepreßt.

Die Schaffnerin kündigte die Haltestelle an. Schnell erhob sich die Frau und stieg elegant aus. Er folgte ihr. Mit angehaltenem Atem und schreckerfülltem Blick hatte die „Schöne“ an Nataliens Seite die Szene verfolgt, jetzt aber schnellte sie von ihrem Sitz in die Höhe und rief mit hysterischer Stimme: „Sachsa, wer wird den Koffer?“ Wirst schon irgendwie fertig werden“, unterbrach er sie. „Die Wohnung, der Fernseher“ — rief sie ihm nach. „Verfüge darüber nach deinem Gutdünken“, sagte er, ohne sich umzuschauen.

„Bedenke was du machst“, wandte jetzt Natalie ein. „Du wirst doch nicht die schöne junge Frau auf mich vertauschen, die ich alt und verfallen aussähe, auch wohnen wir nur in bescheidenen Verhältnissen“, fügte sie zaghaft hinzu.
Ohne darauf zu antworten, nahm er ihr die Markttasche aus der Hand, faßte sie fest bei der Hand und sagte, indem sein Gesicht von einem glücklichen Lächeln strahlte: „Komm, wir gehen zu unseren Kindern.“ Er zog die immer noch Weinende mit sich fort und sie schritten dem Dorfe zu.

K. KRÜGER

Wie geht es dir, Aschenbrödel?

LIII
WARKENTIN

„Welchem von beiden?“ lacht das Mädchen. „Ihr seid heute so... Hat es auf der Arbeit Arger gegeben? Papa Dawydowitsch, geh tummy dich ein wenig auf deinem geliebten Reck, und deine Kornejewa und ich, wir decken solange den Tisch. Nachher sieht die Welt viel schöner aus!“
„Du liebe Zeit, mit zwölf Jahren solche Redeweise, wo soll das hin?“
„Hättest du mich anders erzogen... Hast es mir doch selber gesungen, Frau Mama, als ich noch nicht groß war! Und ich sag euch, der Hund ist eine Pracht. Und Wowka und Kostja, der Knirps, sind auch ganz materielle Büschlein. Sie haben tüchtig mitgeholfen, als die Sachen reingeschleppt wurden.“
„Ein Knirps und schleppen? Wie alt ist er denn wohl?“
„Na, so elfenhalt, schätze ich, nicht mehr!“
In den darauffolgenden Tagen können sich die Hofnachbarn überzeugen, daß man sich unnötig Sorgen gemacht hat. Der Hund erscheint nur an der Leine, und auch das höchst selten.

Dshaga soll möglichst wenige Fremde sehen“, erklärt Wowa, „deshalb wird er auch im Vorzimmer gehalten.“
„Und im Sommer fährt Mama mit ihm nach Moskau zur Ausstellung“, fügt Kostja voller Stolz hinzu. „Hi, wissen Sie, wieviel Preise er schon gewonnen hat!“
Als dann die Sommerferien beginnen, richten sich die zwei in dem nunmehr leeren Holzschuppen ein und verbringen in der dämmerigen Kühle ganze Tage. Manchmal, wenn die Julsonne nicht gar so unbarmherzig niederbrennt, breiten sie ihren Reichtum auch auf einem kleinen Grasfleck neben dem Schuppen aus. Da kann man staunen! Aus Plastilin, Fournierbrettern, Holzsplittern, Draht und Faden haben die Tausendkünstler eine regelrechte mittelalterliche Burg gezaubert, mit zackigen Mauern, spitzen Türmen und Zugbrücken, und diese Feste wird von einer ganzen Armee belagert. Reiter mit Schild und Lanze sprengen hin und her, dicke Mörser ballern drauflos, Flugzeuge starten dröhnend, eine naturgetreue „Katjuscha“ wird in kühnem Schwung aufgeföhren („ffaaah-bum!“). Was tut's, daß die Epochen ein bißchen durcheinander geraten sind?
Doch selbst im Schlachtgetöse kommt es zwischen den beiden nie zum Krach, ja sogar das wildeste Hurrageschrei klingt immer noch gedämpft und mauerlich.

Die Eltern sind tagsüber im Dienst, auch wochenlang auf Dienstreisen, und das Regiment führt die Großmutter mütterlicherseits, eine behäbige, geschäftige, freundliche Matrone. Es genügt, daß sie etwa die leeren Eimer auf die Vortreppe stellt, und schon schließen die Gegner

„Weg von hier, du Kröte, eh du was abgekrigelt hast“, kreischt Jura ein etwa fünfjähriges Mädchen an.
„Ich steh' dich doch nicht; will nur zuschauen, wie ihr spielt“, bittet das kleine Ding. Jura springt auf:
„Du bist eine Göre und hast hier nichts zu schauen!“
Die Kleine läuft davon, so schnell sie ihre Beinchen tragen, aber mit ein paar Sätzen hat der Kampf sie eingeholt und langt ihr eine mit der Faust. Wieder erscheint die stolze Gestalt auf der Vortreppe!

„Hör auf zu brüllen, Elisabeth, es geschieht dir ganz recht. Du hast dort nichts verloren. Da, wasch die Vortreppe! Und hör sofort auf, sag ich dir! Ich kann solche Heulliesen nicht ausstehen.“
Bald nennen alle Frauen im Hof die Kleine nur noch „Aschenbrödel“. Jeden Morgen wäscht sie die Vortreppe. Der Lappen ist so groß, aber die klei-

fenster. „Ach so, da ist irgend-ein dritter dabel.“
„Dieser dritte heißt gerade: „Das ist meine Kanone, und du hast sie angerührt!“
Kostja will etwas erklären, richtigstellen, doch der andere haut ihm unvermittelt eine runter, mitten ins Gesicht. Wowa reißt mit Mühe den brüllenden Angreifer von seinem Bruder los. Viktor Dawydowitsch trommelt vergebens an die Fensterscheiben.

„Jurtschka, mein Junge, hat man dich beleidigt?“ ertönt da eine unbekannte Frauenstimme, und geblöckelnd: „Marsch ins Zimmer, alle drei!“
Nach den Fremden befragt, gibt Lene ihren Eltern bereitwillig Auskunft: dieser Jurka, das sei ein Cousin der beiden, erst dreizehn wie auch Wowa, aber ein schauderhafter Angeber und Krakeeler. Und was für absteigende Ohren, brüllt Und außerdem...

Halt, halt! Deine Kavaliere interessieren uns im Moment, nicht so sehr. Sag, wer ist die bejahrte Frau...?“
„Na, das ist doch die andere Großmutter, die väterlicherseits. Was für eine Figur, und wie sie sich hält! Stramm wie ein Gardeleutnant!“ sagt die Tochter begeistert und rächt sich dann für die „Kavaliere“: „Nicht so wie eine gewisse Bekannte von mir, die doch eigentlich jünger ist, aber immerfort in die Bretle geht.“

Es ist kaum zu glauben, wie schnell und gründlich die zänkische Art des Neuen auf die bisher so ruhigen Jungen gewirkt hat. Der Radau reißt überhaupt nicht mehr ab, denn selbst in friedlichen Momenten strapazieren die Drei ihre Stimmblätter über alle Maßen. Obendrein stehen ja zu dieser Jahreszeit sämtliche Fenster und Türen sperrangelweit offen. Heute ist Viktor Dawydowitsch wieder einmal um sein geliebtes Nachmittagsnickerchen betrogen.

„Weg von hier, du Kröte, eh du was abgekrigelt hast“, kreischt Jura ein etwa fünfjähriges Mädchen an.
„Ich steh' dich doch nicht; will nur zuschauen, wie ihr spielt“, bittet das kleine Ding. Jura springt auf:
„Du bist eine Göre und hast hier nichts zu schauen!“
Die Kleine läuft davon, so schnell sie ihre Beinchen tragen, aber mit ein paar Sätzen hat der Kampf sie eingeholt und langt ihr eine mit der Faust. Wieder erscheint die stolze Gestalt auf der Vortreppe!

„Hör auf zu brüllen, Elisabeth, es geschieht dir ganz recht. Du hast dort nichts verloren. Da, wasch die Vortreppe! Und hör sofort auf, sag ich dir! Ich kann solche Heulliesen nicht ausstehen.“
Bald nennen alle Frauen im Hof die Kleine nur noch „Aschenbrödel“. Jeden Morgen wäscht sie die Vortreppe. Der Lappen ist so groß, aber die klei-

Und wieder Zetermordio. Lene läuft schnell hinaus, um die Kleine in Schutz zu nehmen: „Ihr könnt doch alle zusammen spielen! Lieschen wird die Krankenschwester sein und den Verwundeten helfen.“ — „Brauchen wir nicht!“ Aber eure Mamas waren ja auch mal kleine Mädchen! Hätte man sie da so prügeln müssen?“ „Die sind den Jungen nicht so nachgelaufen!“
Lene versucht ihr letztes: „Wowa, du bist gewiß klüger als dieser Jura. Wie kannst du es nur zulassen, daß...“ „Ha, well es eben meine Schwester ist und nicht seine“, triumphiert Jura, „und dich geht das alles erst recht nichts an. Sicher dich!“

Da erscheint auch schon die Gestränge auf der Bildfläche: „Jurtschka, mein Junge, beleidigt man dich wieder? Marsch, Elisabeth, hierher auf die Treppe! Sitz und rühr dich nicht vom Fleck — zur Strafe!“
Elisabeth sitzt also und rührt sich nicht, sogar ihre großen tränenglänzenden Augen starren unbeweglich ins Leere... Was mag sie wohl denken? Wenn wenigstens die Uroma sich ein Weibchen sonnen würde, aber sie ist seit einigen Tagen zu schwach. Ha, da kommt Nachbars große Katze heranspaziert, schnurrt zutraulich und streichelt sie mit dem buschigen Schwanz am Knie. Sie nimmt das schöne glatte Tier auf den Schoß.

„Sofort läßt du die dreckige Kreatur los! Marsch, Hände waschen!“
Die Kunststücke auf dem Reck sind mit den Jahren spärlicher und beschwerlicher geworden, aber das eine oder andere klappt zur Not immer noch. Dawydowitsch hängt kopfüber an der Stange, gibt sich einen Schwung, segelt in weitem Bogen durch die Luft und landet dann — nicht gerade elegant, aber wohlbehalten, Lieschen auf ihrer Vortreppe ist das begehrteste Publikum.

„Liesel, komm mal her. So komm schon, hab keine Bangen!“
Schließlich siegt bei ihr die Neugier. Schon hängt der Onkel wieder an den Kniekehlen, packt das dünne Körperchen und schwenkt es durch die Luft. Sie quetscht vor Vergnügen, und das klingt so ungewohnt, daß auch die Jungen herbeigelaufen kommen. Die sollen ja aber nicht neidisch werden auf die Kleine. So werden sie denn der Reihe nach ans Reck gehoben und ihnen ein paar Anfangsgründe des Turnens beigebracht. Bloß Jura steht trotzig beiseite und hat eine verächtliche Miene aufgesetzt.

„Jetzt geh, Liesel, und frag deine liebe Oma recht artig, ob du mit mir in die Stadt gehen darfst!“ Dieses wird im Beisein der Büchsele gesagt und absichtlich so laut, daß es drinnen nicht zu überhören ist.
Nach etlichen Minuten erscheint sie freudestrahlend; das neue Kleidchen ist allerliebste.

Wiedergefunden

Die Leute im Bus rückten zusammen und machten einer aufgetupften, auffallend geschminkten Dame Platz. Ihr folgte ein Mann in Militäruniform, dessen Brust einige Orden schmückten. Einige Passagiere erhoben sich, um ihm Platz zu machen, er wehrte mit einer energischen Handbewegung ab und war bemüht, einen großen Koffer so unterzubringen, daß er den Gang nicht versperrte.
Eine Frau mit einer bis an den Rand gefüllten schweren Markttasche, blickte sich suchend nach einem Platz um.
„Soll doch die Frau, die da al-

lein sitzt, einen Platz freigeben“, ließ sich eine Stimme vernehmen.
Der Mann in Militäruniform sagte leise: „Valja, mach der Frau Platz!“
Die Dame musterte die Frau im schlichten, dunklen Kleid mit der verbliebenen Jacke von oben bis unten und führte sich nicht. Ein empörtes Murren wurde laut und der Mann wiederholte in strengem Ton noch einmal dieselben Worte. Darauf bequimte sich die Dame weiterzurücken. Ein giftiger Blick traf die Frau, die sich jetzt hinsetzte und ihre schwere Tasche auf den Schoß nahm. Mit einem heftigen Ruck schob die Nachba-

rin die Tasche zurück, die ihren hellen Sommermantel fast berührt hätte. Die Frau sagte darauf mit leiser Vorwurf: „Wenn sie eine Berührung mit anderen fürchten, sollten sie sich ein Taxi mieten.“ Mit einer schnellen Bewegung trat der Offizier einen Schritt vor und schaute der Frau in der verbliebenen Jacke ins Gesicht. „Natalie“, flüsterten seine Lippen. Die Frau schaute sich unschlüssig um, aber die Anrede hatte wohl nicht ihr gegolten. Sie wandte das Gesicht dem Fenster zu.
„Hatte er sich geirrt?“ Wie gebannt hing sein Blick an dem Antlitz der Frau... „Sie ist's... Die Stimme... unter Tausenden hätte er sie erkannt.“
„Natalie“, wiederholte er eindringlich. „Ich bin es, Sachsa.“ Die Frau richtete erschrocken ihren Blick auf den Mann und sagte: „Mein Mann ist tot, ich erhielt damals den Todesschein...“ schlug die Hände vors Gesicht und brach in

Tränen aus. „Warum erinnern sie mich an ihn“, sagte sie, „ich erhielt den Todesschein.“
Fieberhaft übersetzten sich seine Gedanken, wie soll ich sie überzeugen, sie kann plötzlich aussteigen. Er beugte sich über sie. „Natalie“, sagte er zärtlich. „Erinnerst du dich an den Weidenbaum am Bach, mit der vom Blitz abgeschlagenen Krone?“ Ein heftiges Schluchzen schüttelte den Körper der Frau. Er fuhr leise fort: „Ich war schwer verwundet, lag lange in einer entlegenen Ortschaft. Man hielt mich für tot. Ich habe dich lange gesucht. Unsere Buben, Natalie, sind sie am Leben?“ Die Frau nickte, die Hände vors Gesicht gepreßt.

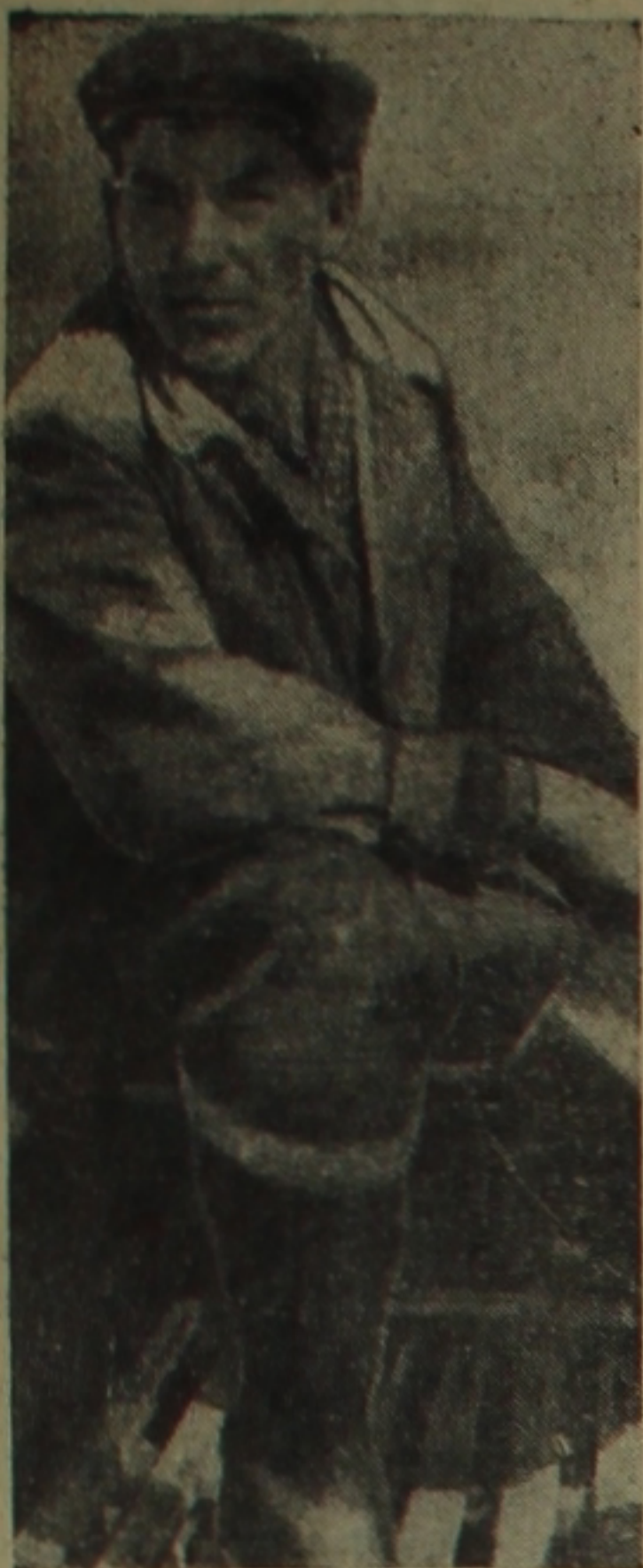
Die Schaffnerin kündigte die Haltestelle an. Schnell erhob sich die Frau und stieg elegant aus. Er folgte ihr. Mit angehaltenem Atem und schreckerfülltem Blick hatte die „Schöne“ an Nataliens Seite die Szene verfolgt, jetzt aber schnellte sie von ihrem Sitz in die Höhe und rief mit hysterischer Stimme: „Sachsa, wer wird den Koffer?“ Wirst schon irgendwie fertig werden“, unterbrach er sie. „Die Wohnung, der Fernseher“ — rief sie ihm nach. „Verfüge darüber nach deinem Gutdünken“, sagte er, ohne sich umzuschauen.

„Bedenke was du machst“, wandte jetzt Natalie ein. „Du wirst doch nicht die schöne junge Frau auf mich vertauschen, die ich alt und verfallen aussähe, auch wohnen wir nur in bescheidenen Verhältnissen“, fügte sie zaghaft hinzu.
Ohne darauf zu antworten, nahm er ihr die Markttasche aus der Hand, faßte sie fest bei der Hand und sagte, indem sein Gesicht von einem glücklichen Lächeln strahlte: „Komm, wir gehen zu unseren Kindern.“ Er zog die immer noch Weinende mit sich fort und sie schritten dem Dorfe zu.

Jaschke
Schulzes
Erlebnis
am Tag zum
Schutze des
Kindes

Zeichnung W. Aschmarin





Jäger Alexej Lawruchin kam soeben aus seinem Revier. Er richtet auf dem Wasser schwimmende Schilfsäulen ein, auf denen die Vögel gerne nisten.

Reportage aus dem Naturschutzgebiet Kurgaldshino

David WAGNER (Text)
David NEUWIRT (Bild)

Schutz und Pflege der Natur sind in unserem Land ein untrennbarer Bestandteil der gesellschaftlichen Entwicklung. Partei und Regierung schenken dem Naturschutz große Aufmerksamkeit. Noch 1919 wurde das erste Naturschutzgebiet geschaffen, und zwar im Wolgadeln. Unter dem Dekret über die Gründung des ersten Naturschutzgebietes stand die Unterschrift W. I. Lenins.

In jüngster Zeit beschäftigen sich mit den Problemen des Naturschutzes die höchsten Machorgane des Landes. Diese Probleme waren auch unlängst Gegenstand einer Besprechung auf der Tagung des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR. Unser Staat und seine Bürger unternehmen vielfältige Anstrengungen in Sachen Naturschutz.

In Kasachstan bestehen sieben Naturschutzgebiete. Das jüngste von ihnen ist das Naturschutzgebiet von Kurgaldshino.



Der Flamingo fühlt sich in seiner Bruthelmat am Tengis zu Hause.

Verse am Wochenende

Vogelheimat am Tengis-See

Sie haben sich hier häuslich angesiedelt, Vertreter einer bunten Vogelwelt, hier, wo der Steppenwind im Röhricht fiedelt und blau sich wölbt des Himmels Glockenzeit.

In Scharen nisten Gänse hier und Enten, voll Würde schwimmt dahin der Höckerschwan, der Storch zählt hier sich zu den Prominenten, und auch der Kranich gilt als Veteran.

Flamingos steif auf Stöckelbeinen stelzen, „großmäulig“ bläht sich auf der Pelikan; dort, wo die Wellen schaumgekrönt sich wälzen, zeigt seine Tauchkunst uns der Kormoran.

Und ringsumher, in Tausenden von Nestern, da piepst und quarrt, da lärmt die junge Brut, und all die Vogelkinder — Brüder, Schwestern — sind bei den Alten hier in guter Hut.

Das trudelt, flattert, segelt durch die Lüfte, das rauscht so stürmisch über uns dahin, daß ich begeistert meinen Strohhalm lüfte und fast sogar ein wenig neidig bin.

Die Sonne sinkt, die Schwäne nestwärts streben, ihr herrliches Gefieder glänzt wie Schnee. Wenn ich ein Vogel wäre, dann möchte ich leben im Vogelparadies am Tengis-See!

Rudi RIFF

DEM Kilometerzähler entziffert gerade die letzte Ziffer der Zahl 177, als wir aus dem „Wolga“ in der Ferne weiße Punkte erblickten. Der Wagen kommt näher, und nun gleichen die Punkte schneebedeckten Seen vor dem Wind. Da erkennen wir auch ohne Feldstecher die Schwäne.

Schwäne inmitten der Steppe! Ist das nicht ein Trugbild? Soeben, aus Zelnograd kommend, sahen wir nur Steppenwiesen: grüne Felder üppigen Weizen, saaten wechselten schachbrettartig mit schwarzem Ackerland ab, auf dem hie und da Säagregate gelbe Staubwolken aufstiegen. Und nun, nach dreieinhalb Stunden Fahrt durch diese Landschaft, haben sich in makelloser Weiß die Silhouetten von Schwänen auf dem Blau gelb umrandeter Seen ab.

Wir fahren durch die Pforte eines Märchenlandes am Rande der hügeligen Steppe, ehe diese in die Halbwüste übergeht. Hier beginnt eine Landschaft mit großen und kleinen Seen, die in der weiten Ebene unwirklich blau erscheinen und auf deren verschillten Wassern die großen blendendweißen Wandervögel schwimmen.

Bei diesem Anblick beeilt sich

der Bildreporter, seine Teleobjektiv auf die weißen Flecken auf dem See zu richten, aber ein Erfahrener weiß ihm Besseres zu raten: „Schöne den Streifen für günstigere Aufnahmegelegenheiten.“ Diese sollten sich wirklich bald bieten.

Doch wollen wir über alles schön der Reihe nach berichten. In Karaschar, einer Jäger- und Fischersiedlung am Sultankeldy-See, wo wir inzwischen angekommen sind, werden wir zuerst mit Anatoli Moskalow, dem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Schutzgebietes, bekannt. Er führt uns, nachdem er angeordnet hat, das Motorboot bereit zu machen, in ein kleines hübsches, mit Schiefertafeln bedecktes Schilfhäuschen, das dicht am See steht, an einer Stelle, wo das Ufer von Schilf frei ist und ein hölzerner Landungssteg in das Wasser führt, an dem die Motorboote anlegen.

Ist die Innenausstattung des Uferhäuschens vorläufig lange noch nicht vollkommen (ein Elektriker montierte gerade die Tageslichtbeleuchtung), so geben die hier exponierten ausgestopften Tiere dennoch ein ungefähres Bild von dem Naturreichtum des Schutzgebietes.

Der größte Reichtum dieser einzigartigen Binnengewässer

hauchten weißen Flügeln. — In diesem Frühling stark zugenommen hat. Ob das schon die Folgen der zum erstenmal in diesem Frühling infolge des Jagdverbots ausgebliebenen Flintenkanonaden sind oder sich dadurch erklären läßt, daß der Wasserspiegel des Tengis niedriger als gewöhnlich ist (der nette Vogel liebt es nicht, sein Federhöschen naß zu machen, bevorzugt bis über das Fersengelenk im Wasser zu stehen), — das mögen die Fachleute entscheiden. Jedenfalls soll ihre Zahl an die 30.000 heranreichen.

An den weiten Gewässern des Tengis (Tengis bedeutet auf kasachisch Meer, er kann sich mit seinen Abmessungen — 70 zu 45 km — sehen lassen) nistet kolonialweise ein anderer seltener Vogel: der große flug- und schwimmgewandte Pelikan, mit einem langen eigentümlichen Schnabel. Der Unterschnabel hat einen sehr dehnbaren Hautsack, der beim Fischen (dieser Ruderfüßler ist ein Fischfresser) wie ein Käscher wirkt.

Wollten wir die verschiedenartigen Schwäne, Kraniche, Trappen, Reiher, die Wildenten und -gänse, die Hühnervögel, die Möwen, die Singvögel und die anderen zahlreichen Vogelarten,

die man hier antrifft, alle aufzählen, bliebe uns keine Zeit, uns etwas näher mit der Lebensweise wenigstens einiger von ihnen bekannt zu machen. Wir unterbrechen das Gespräch an den ausgestopften Vögeln, um uns lebendige anzusehen und anzuhören, zumal auch das Motorboot startbereit sein dürfte.

Wir treten ins Freie und begreifen: aus unserer geplanten abendlichen See-Fahrt wird nichts: weiße Wellenkämme rollen dahin, das „Federvieh“ hat sich in den Schilfwald zurückgezogen.

Uns bleibt nichts anderes übrig, als sich ebenfalls in die Stube zurückzuziehen und zuzuhören, wie der starke Wind an den Fenstern rüttelt, stoßweise ein „Karre-karre-kiet-kiet“ aus dem von Geheimnissen umwitterten Röhricht herüberträgt, und auf ruhiges Wasser am nächsten Morgen zu hoffen.

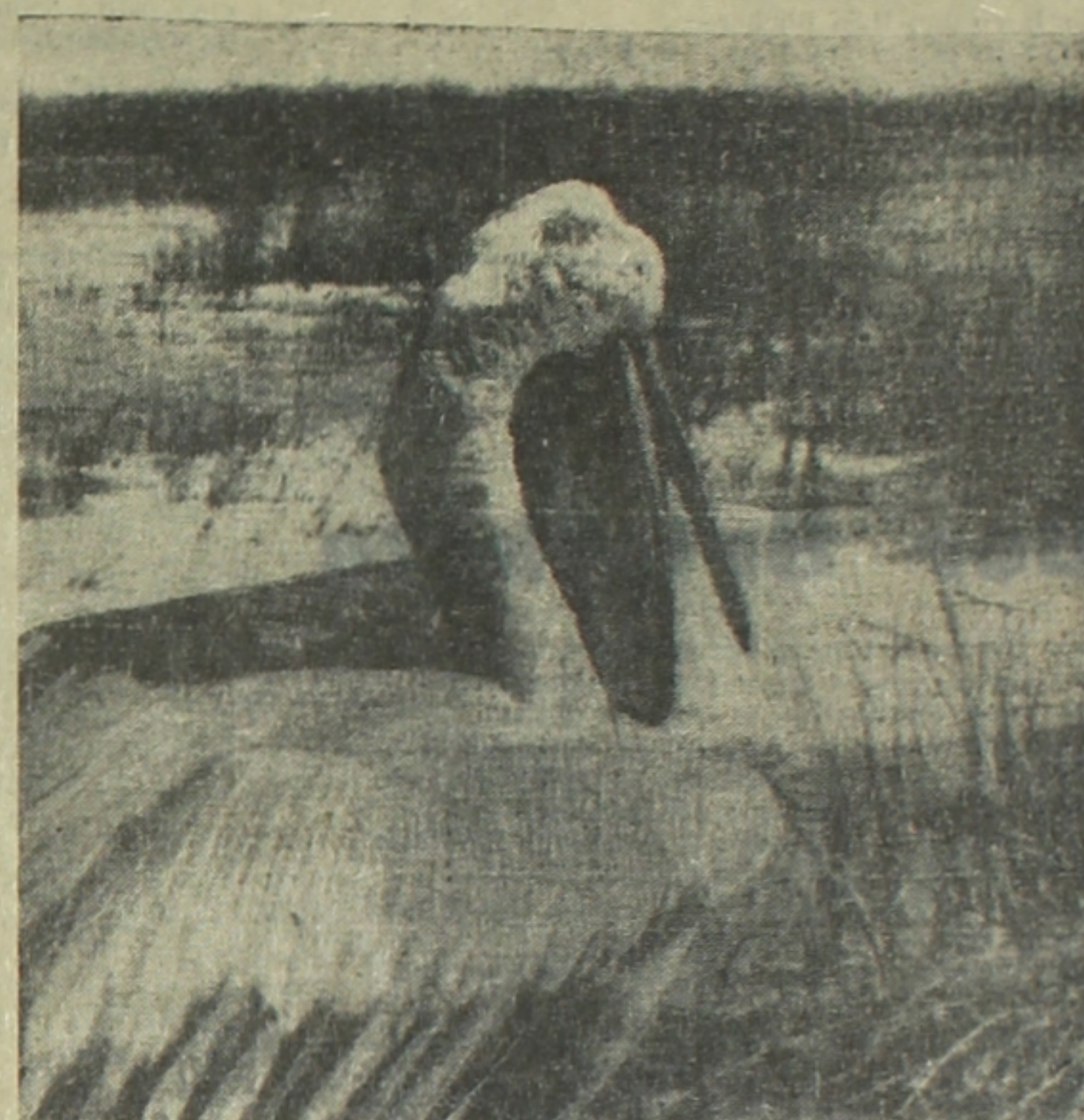
Unsere Hoffnungen war diesmal nicht beschieden, sich zu erfüllen. Der Wind, so scheint es, wirft noch höhere Wellen auf als im Vorabend, der Himmel ist herbstlich grau überzogen. Der erste Sonnenstrahl ver-

zubringen, so daß wir zwischen Schwan und Wind gelangten, läuft doch der Schwan, wenn es möglich ist, gegen den Wind an, um mit seinem soliden Gewicht leichter vom Wasser freizukommen.

Welch ein herrlicher Vogel ist doch der Schwan! Da bewegt er sich mit würdevoller Anmut auf dem Wasser. Das makellose Weiß des Gefieders und das Rot der Schnäbel spiegeln sich in der Wasserfläche. Es ist unwirklich, dieses Bild, wie aus einem Märchen.

Es wird einem ganz andächtig zumute, kommt man so einem wunderschönen Höckerschwan nahe. Man fühlt sich geradezu beschenkt von der Natur. Von ihm hat ein Naturkenner gesagt: „Die Haltung des Höckerschwans ist die von allen Schwänen vollkommenste und edelste. Es bleibt — abgesehen von der Stimme — die reinste Darstellung des Schwanentyps, wie ihn die Menschheit seit den Tagen des Altertums empfunden hat.“

In kurzer Zeit kann man natürlich das Zutrauen eines wilden Höckerschwanpaares nicht soweit gewinnen, um mit der



Der Tropenvogel Pelikan ist mit seinem sommerlichen Nistplatz in Nordkasachstan ganz zufrieden.

zwei Eier, hübsch blaugrün gefärbt und dunkelbraun gepunktet, und daneben sitzt kraftlos ein schon trockenes Kücken, das doch wohl erst in der Nacht dem dritten Ei entschlüpft sein mag. Das Kücken richtet langsam den Hals auf, stemmt mühselig den kleingelbbedauten Körper auf die Beine und sperrt den großen gelben Schnabel weit auf, direkt dem Objektiv des Fotografen entgegen. Der Bildreporter stellt diesmal einen Rekord an Flexibilität auf: kaum ist das Kücken dem Ei entschlüpft, schon steht sein Bild in der Zeitung. Hätte die besorgte Mowenmutter wissen können, daß ihr Piepskind so berühmt wird, wäre sie nicht so schreilend über uns gekreist.

ES GIBT in diesem eigenartigen schönen Winkel der Erde nicht wenig romantische Benennungen. So hören wir von einer Lachinsel, die die tauben großen Lachmöwen beherrschen. Ferner gibt es eine Insel „Barsa Kelmes“, was soviel bedeutet wie „gehst Du hin, so kommst Du nicht zurück.“ In Wirklichkeit gibt es auf der Karte des Schutzgebietes noch „weiße Flecken“, die kein Menschenfuß betreten hat, eigentlich auch nicht betreten kann. So durchwanderte Mitte des vorigen Sommers der waghalsige Anatoli Moskalow erstmalig das zentrale Sumpfgebiet des Tengis-Sees... auf breiten Jagerschneeschuhen. Wochenlang sitzt in ihrem Vorsteck auf der „Lachinsel“ die junge wissenschaftliche Mitarbeiterin Alina Rukina, um in der Lebensweise der Lachmöwen neue Entdeckungen zu machen. Zu den jungen Vogelforschern gehört auch Iwan Koslowski. Dieses forschungslustige Trio kam nach der Hochschule aus verschiedenen Ecken des Landes (Alina aus Charkow, Iwan aus Irkutsk und Anatoli aus Alma-Ata), um sich ganz der Erhaltung und Vermehrung des natürlichen Vogelbestandes in dem neuen Schutzgebiet zu widmen. Dieser

edlen Sache widmen sich auch Prof. Tatjana Borodulina und Prof. Alexej Jablokow, die einfache Schilfhütten am Tengis zu ihren „Sommerhäusern“ gewählt haben, um die Forschungen fortzusetzen, die viele Jahre zurück solche Gelehrte hier begonnen haben, wie z.B. einer der ersten Erforscher der Tengisinself Dolguschin, dessen Namen bald eine Halbinsel des Tengis tragen soll.

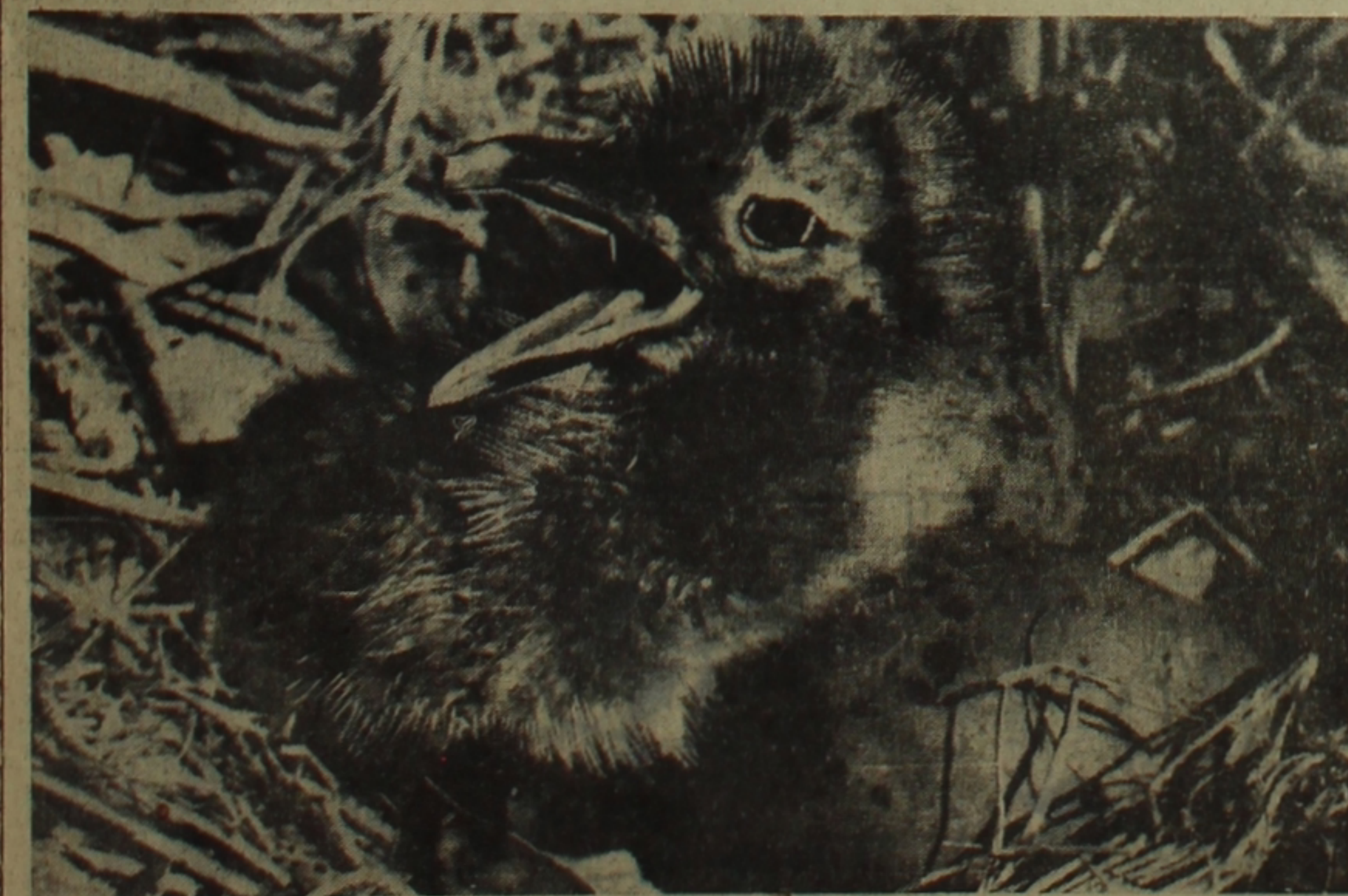
Traditionsgemäß kommen in das heutige Schutzgebiet, das noch vor kurzem ein Jagdrevier war, nicht nur Naturfreunde, die um mit den Worten Goethes zu sprechen, „in die tiefe Brust der Natur wie in den Busen eines Freundes schauen“. Bis in die jüngste Zeit war die Zahl derer überwiegend, die die Gaben der Natur nur genießen wollten.

Die ersten Schritte hat das Schutzgebiet schon gemacht. Darüber erzählt uns Piotr Iwanowitsch Jefimow, der Direktor des Schutzgebietes. Die Schilfabrik, die den natürlichen Lebensraum der Vögel allmählich zu vernichten drohte, hat aufgehört zu funktionieren. Nun sollen sich auch die Fischer, die bisweilen die Ruhe der Vögel störten, den Regeln des Vogelschutzes unterordnen. Als wir das Schutzgebiet schon verlassen wollten, traf hier ein Vertreter der Hauptverwaltung für Schutzgebiete und Jagdwirtschaft beim Ministerrat der Kasachischen SSR ein, Genosse Kim Flodorowitsch Jelkin, Hauptspezialist für Schongebiete dieser Verwaltung, sagte uns unter anderem: „Wir gehen jetzt an die Ausarbeitung des Plans der wissenschaftlichen Erforschungen im neuen Schutzgebiet.“

Tengis gehört nicht den Jägern und Fischern, nicht den Naturfreiern, sondern den Flamingos, den Pelikanen, den Höckerschwanen, den unglücklichen Vögeln und natürlich den Gelehrten.

Das Vogelreich soll auch ein Vogelparadies sein.

EIN TAG IM VOGELPARADIES



Ein Möwenküken ist soeben geschlüpft, zwei andere werden sich bald herauspicken



Die Flügelspannweite des Höckerschwans erreicht zweieinhalb Meter